

Multilinguale Literatur im 20. Jahrhundert, hrsg. von MANFRED SCHMELING und MONIKA SCHMITZ-EMANS (= Saarbrücker Beiträge zur Vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft; Band 18), Würzburg (Königshausen & Neumann) 2002, 346 S.

Literarische Mehrsprachigkeit als Thema universitärer Forschung und Lehre gehört heutzutage zum Programm der Philologien, von der Spezialveranstaltung bis zur Ringvorlesung für Studierende aller Fächer. Waren es noch vor einem Jahrzehnt nur vereinzelte Kurse und Arbeiten, die sich mit diesem Thema befassten¹⁾ – angeboten von „Polyglotten“, deren bunte Biographie ihr sprachübergreifendes Erkenntnisinteresse geprägt hatte –, so tragen heute die Mobilität der Studierenden und Lehrenden, der unbegrenzte europäische Markt, der Aufschwung der Informationstechnologie und nicht zuletzt die Öffnung der Geisteswissenschaften dazu bei, forschendes Augenmerk auf Phänomene zu lenken, die sich der Enge des monolingualen Literatur- und Wissenschaftsdiskurses entziehen und globale Partizipation in Aussicht stellen. Kulturwissenschaftliche Neuorientierung, Interkulturalität, sprachliche und kulturelle Grenzerfahrung, Migration, Dezentrierung, Hybridität und Globalisierung sind die Lehr- und Forschungskonzepte, denen sich Philologien und Komparatistik nun verstärkt zuwenden.²⁾

Auch bei der Vergleichenden Literaturwissenschaft war es nicht immer so, dass sie sich „naturgemäß“ dem Dialog der Sprachen verschrieben hätte: In den meisten Fällen waren es nur einige wenige, monolithisch herausragende Autoren und Texte, die miteinander verglichen und aneinander emporgehoben oder deren jeweilige Abhängigkeiten konstatiert wurden. So lag es zunächst an den Fremdsprachenphilologien und der Bachtin-Forschung, den Blick für den interkulturellen Dialog zu sensibilisieren und das Terrain für das neue Forschungsprogramm aufzubereiten.³⁾ Inzwischen ist die Entwicklung so weit fortgeschritten, dass, um einen Werbeslogan abzuwandeln, oft nicht einmal mehr Bachtin draufsteht, wo Bachtin drin ist – und das, obwohl es sich mitunter lohnen würde, (noch einmal) genau nachzulesen. Diese Beobachtung betrifft freilich nicht den vorliegenden Sammelband, der sich geradezu einer Renaissance verschreibt und mit fast schon exklusiver Bezugnahme auf Bachtins Metasprache vorführt, welches heuristische und deskriptive Potential in der „Wortästhetik“ steckt.

Der Sammelband hat somit eine relativ konturierte Forschungstradition hinter sich und kann mit seinem nicht näher spezifizierten Titel als ein Kompendium der einschlägigen Texte und Themen des vergangenen Jahrhunderts betrachtet werden: als Vermessung eines Objekt- und Forschungsbereichs, dessen Vorarbeiten in der beigefügten, von CLAUDIA SCHMITT erstellten ›Auswahlbibliographie Mehrsprachigkeit: (337–343) repräsentativ verzeichnet sind. Dieser bilanzierende Gestus kommt durch die zwanzig Beiträge der in vier Schwerpunkte unterteilten literatur- und kulturwissenschaftlichen Mehrsprachigkeitsforschung deutlich zum Ausdruck: 1. ›Avantgarde und Neo-Avantgarde: Zur Ästhetik mehrsprachiger Dichtung, 2. ›Die Kunst des Polyglotten: Regionale Mehrsprachigkeit – Migration – Exil, 3. ›Postkoloniale Räume: Sprachmischung als ästhetischer Widerstand, 4. ›Polyphonie der Sprachkonzepte: Diskurse – Künste – Performances.

Die Durchsicht der Beiträge (je ein Drittel auf Englisch, Französisch, Deutsch) zeigt, dass es sich vorwiegend um europäische Literatur des 20. Jahrhunderts handelt, wobei, nach den Schwerpunkten der Beitragenden, anglo-amerikanische, deutschsprachige und französische Texte im

¹⁾ Vgl. EVA MASEL und JOHANN STRUTZ, *Interculturalità. Una bibliografia per la ricerca con particolare riguardo alla regione Alpe-Adria* (= Letteratura a Nord-Est 2), Trieste 1996.

²⁾ Z. B. *American Babel. Literatures of the United States from Abnaki to Zuni*, ed. by MARC SHELL (= Harvard English Studies 20), Cambridge (Mass.), London 2002.

³⁾ Dazu GEORG KREMNTZ, *Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit. Institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte. Ein einführender Überblick*, Wien 1990; – *Sprachen in Gesellschaften. Annäherung an eine dialektische Sprachwissenschaft*, Wien 1995.

Zentrum stehen. Mit Ausnahme des Essays der Slawistin und Literaturtheoretikerin JOLA ŠKULJ aus Ljubljana sind die slawischen Literaturen nicht vertreten. Dem westeuropäisch-nordamerikanischen Übergewicht des Bandes stehen lediglich ein frankophon-afrikanistischer Beitrag von TUMBA SHANGO LOKOHO, eine Arbeit zum brasilianischen Modernismo von K. ALFONS KNAUTH, ein Aufsatz von REINHOLD GÖRLING zur chicano-amerikanischen Literatur und ein Bericht über eine ostasiatische ›King Lear‹-Rezeption von ADRIAN HSIA gegenüber.

Dieses vorwiegend anglistisch-romanistisch-germanistische Erkenntnisinteresse mag zwar nicht ganz dem heutigen komparatistischen Standard entsprechen, doch liegt die Stärke des Bandes in der thematischen Streuung und der modellhaften Argumentation der Einzelbeiträge, wobei sich auch häufig behandelte Autoren wie James Joyce, Ezra Pound, T. S. Eliot (WLADIMIR KRYSINSKI), Hölderlin (MONIKA SCHMITZ-EMANS), Nabokov (BIAGIO D'ANGELO) oder Rilke (DOROTHEA LAUTERBACH), Nietzsche, Wedekind und Lou Andreas-Salomé (STÉPHANE MICHAUD) als immer noch dankbare Studienobjekte erweisen.

Die editorische Einleitung verortet in narrativer Form das Spektrum literarischer Mehrsprachigkeit in der polaren und zugleich komplementären Spannung zwischen „Mythos von Babel“ und „Pfungstwunder“ als „Utopie sprachlicher Einheit“ und gibt einen Abriss der Thematiken und Verfahrensweisen mehrsprachiger Literatur von den biblischen Anfängen bis ins 20. Jahrhundert: „Die Vielfalt der Phänomene scheint einerseits nach einem begrifflichen Zugriff zu verlangen, bei dem das weitläufige Gelände des literarischen Multilingualismus endlich einmal kartiert würde, unterläuft aber auch immer wieder jede definitive Klassifikation“ (20). Dass der Theorie kein eigener Platz eingeräumt wurde, mag bedauerlich sein, dafür lässt das Buch jedoch in einer heute fast schon antiquiert anmutenden und zuweilen sogar etwas gemächlichen Umsichtigkeit die ganze Bandbreite literarischer Polyglossie – bis hin zu Ernst Jandl, der türkisch-deutschen „Kanak Sprach“ Feridun Zaimoglus und der postkolonialen Hybridität Derek Walcotts – eindrucksvoll zu Wort kommen (von den Klassikern der plurilingualen Literatur ganz abgesehen). Indem somit Thematik und Methoden den Präferenzen der Beitragenden überlassen bleiben, kristallisiert sich ein Korpus exemplarischer Mehrsprachigkeitsliteratur nebst Beschreibungsmodellen heraus. Ansätze zu einer typologischen „Kartierung“ mehrsprachigen Schreibens finden sich lediglich in PETER FIRCHOWS Beitrag ›Literary Multilingualism and Modernity. The Anglo-American Perspective‹ (59–67), in dem auf der Grundlage soziologischer, produktionsästhetischer und textueller Kriterien sieben Modelle mehrsprachiger Schreibsituationen in der anglo-amerikanischen Literatur festgemacht werden. – Im Folgenden möchte ich jene Beiträge besonders hervorheben, die mir entweder aufgrund ihres theoretischen Designs oder wegen ihrer ungewöhnlichen thematischen Perspektive am interessantesten erscheinen.

Zitate aus dem „Museum der modernen Poesie“, von Autoren wie T. S. Eliot, James Joyce und Ezra Pound, sind in diesem Kontext gewiss nicht überraschend, eher stellt sich nun schon die Frage, worin der Erkenntnisgewinn liegt. Vielleicht aus glücklichem Zufall gehen bereits die ersten zwei Beiträger auf die Klassiker der multilingualen Moderne ein: WLADIMIR KRYSINSKI in seiner Studie ›Poétiques de la bouche invisible. Polyglossie et codes discursifs de la modernité. Joyce, Haroldo de Campos, E. Pound, T. S. Eliot, H. Heißenbüttel et M. Roche‹ (40–50) und GERALD GILLESPIE in seinem Essay ›Multilingualism in the High Modernist Novel and Poem‹ (51–57), wobei sich auch Gillespie mit den modernistischen Wegbereitern der polyphonen écriture, Eliot, Pound und Joyce, befasst.

Krysinski legt dar, wie sich die Funktion der Mehrsprachigkeit bei diesen drei Autoren unterscheidet: in Ezra Pounds ›Cantos‹ noch durchaus im Rahmen der imagistischen Poetik, in Eliots ›The Waste Land‹ Ausdruck einer intertextuellen „Poetik des unsichtbaren Mundes“, um in ›Finnegans Wake‹ (zum Unterschied auch vom ›Ulysses‹) in der sprachspielerischen Funktion einer plurilingualen Ausdrucksebene aufzugehen, ohne Bezug zu einer damit korrelierbaren Inhaltsebene, woraus Krysinski den Schluss zieht: „Joyce se présente comme un auteur anti-

doŝtoievskien dans sa version bakhtinienne. Il est g niealement monologique et homophonique. Il avale le dialogisme de façon tellement radicale qu'en définitive on y entend toutes les langues et pratiquement aucune langue vraie" (50). Komplementär die Stärkung der Ausdrucksebene bei Gillespie, wenn er schreibt: „In the *Wake* wie encounter a multilingualism that is simultaneously musical and iconic or hieroglyphic. At times, as Dedalus muses in the 'Proteus' chapter of *Ulysses*, we come up against irreducible sounds or marks that seem to have no discernible semantic content, yet suggest the potential of meaning" (56). Demzufolge liest Gillespie ›Finnegans Wake‹ nicht (nur) als ein ludistisches Sprachexperiment, vielmehr markiert der modernistische Text eine unhintergehbare Grenze: „[...] a real barrier exists for literary multilingualism against which the High Modernists had already pushed as hard as one can without risking a complete collapse of coherence" (57).

Im Unterschied zu dieser ästhetisch, sprach- und erkenntnistheoretisch motivierten Mehrsprachigkeit der historischen Moderne und der Avantgarden geht es im zweiten Teil des Sammelbandes um regionale Polyphonie und sprachregionale Spezifika, um die Literatur mehrsprachiger Länder und Regionen sowie um Autoren mit mehrsprachigem Œuvre. Auch in diesem Fall positioniert sich der Band eher im Rahmen der Tradition, indem Arbeiten über Literaturregionen Ost-, Südost- und Zentraleuropas zwar bibliographisch erwähnt werden, einleitend auch auf die komparatistische Regionalforschung hingewiesen wird (Problematisierung der Nationalliteraturgeschichtsschreibung), während sich die Beiträge zu dieser Sektion jedoch vornehmlich mit Themen befassen, die der Exilliteraturforschung zuzurechnen sind.

Dies gilt etwa für den hochinteressanten Beitrag von KLAUS H. KIEFER über ›Eugene Jolas' multilinguale Poetik‹ (121–135) auf der Grundlage einer europäisch-amerikanischen Sprachutopie, ebenso für den Aufsatz von BIAGIO D'ANGELO über ›Multilingualisme et multiculturalisme dans la trilogie américaine de Vladimir Nabokov (Lolita, Ada, Pale Fire): quête d'un paradis perdu‹ (137–145). Ähnlich auch die Beiträge von ANDRÉ LORANT, ›Un roman plurilingue et multiethnique. Jardin, cendre de Danilo Kiš‹ (163–169), und DOROTHEA LAUTERBACH, ›Poetologische Signale. Zur Funktion des Französischen in Rilkes Roman‹ (173–187). Dass Fremd- und Mehrsprachigkeit auch Kritik bestehender Verhältnisse signalisieren kann und sich Modernität und Mehrsprachigkeit im Widerstand gegen Nationalismus und Zensur verbinden, zeigt sehr präzise der Artikel von STÉPHANE MICHAUD über ›Plurilinguisme et modernité au tournant du siècle – Nietzsche, Wedekind, Lou Andreas-Salomé‹ (189–203).

Hier ist auch der einzige wirklich regionalkomparatistische Beitrag hervorzuheben, der Aufsatz von MARIE-ANNE HANSEN-PAULY über ›The Languages of Literature as a Reflection of Social Realities and Traditions in Luxembourg‹ (147–161). Im Gegensatz zu den meisten mehrsprachigen Regionen, die fast immer durch eine hegemoniale Position einer relativ homogenen Mehrheitsbevölkerung gegenüber einer allophonen ethnischen Minorität charakterisiert sind, haben wir es bei Luxemburg mit einem mehrsprachigen Land zu tun, das sich durch eine trilinguale Sprachsituation auszeichnet. Neben L tzeburgisch stehen Französisch und Deutsch als völlig gleichberechtigte Sprachen: „[...] though German is the first language of instruction, French has been taught in primary schools since 1843. It is significant that in the law of 1984 none of the three languages is called an official language: Luxembourgish is the national language of Luxembourgers, French is the language of legislation whereas for administrative purposes all three languages can be used" (147).

Aus der konsequenten Durchführung des trilingualen Prinzips ergibt sich eine f r nationalstaatliche und nationalliterarische Systeme kuriose Schulsituation: „In Luxembourg schools the languages of instruction for all subjects (except English) are German and French. The national syllabus includes only one lesson of L tzebuergesch in one class of secondary education. The University Centre in Luxembourg has no department of Luxembourgish literature. [...] The objectives are those of mother tongue instruction, so that young people's cultural identity is shaped

by the literary issues of the classics of French, German or Anglo-Saxon literature. (There is also an optional class in Comparative Literature.)” (149). Dass die luxemburgische Sprachsituation darüber hinaus durch eine europaweit unvergleichlich vielschichtige Migrationskultur geprägt ist, sei nur nebenbei erwähnt.

Vor dem Hintergrund dieser transkulturellen Sozialisation stellt sich die Frage nach der spezifischen luxemburgischen kulturellen Identität: „Does this give Luxembourgers a multi-national culture or is it a hybrid culture making it difficult for the people to know where they really belong? The complex attitudes to French, German and English literatures have not really been analysed. Their place in schools and cultural life are simply taken for granted. Students are not likely to call these literatures foreign.” (149) Wie die Autorin am Beispiel von Roger Manderscheids (auto-)biographischem Roman ›Schacko Klak‹ (1988) illustriert, sei die Situation der luxemburgischen Literatur(en) nicht als „minoritär“ zu beschreiben, sie plädiert für die Bezeichnung „kleine“ Literaturen („small“ bzw. „petites littératures“), ohne auf die Begriffsgeschichte näher einzugehen. Jenseits der Literatur ließe sich von Seiten der Sprachpolitik jedenfalls auch über die Rolle Luxemburgs als Modell für die Mitgliedsländer der Europäischen Union diskutieren.⁴⁾

Der dritte Teil des Sammelbandes – *Postkoloniale Räume: Sprachmischung als ästhetischer Widerstand* – hängt eng mit Fragen des regionalpolyphonen Teils zusammen und erscheint im Übrigen thematisch und methodologisch als der homogenste und kohärenteste Abschnitt des Buches überhaupt. Die drei Beiträge zu dieser Sektion beleuchten mehrsprachige Literatursituationen in postkolonialen Zusammenhängen: im Rahmen der brasilianischen Literatur K. ALFONS KNAUTH mit seinem Aufsatz ›Multilinguisme national et international dans le modernisme brésilien‹ (207–231), der Problematik von Übersetzung und Interkulturalität im Kontext der europäischen Kolonisation Südamerikas HANS-JÜRGEN LÜSEBRINK im Beitrag ›Die Stimmen der Besiegten. Multikulturalität und Interkulturalität der Conquistà in nicht-fiktionalen und literarischen Berichten (Cristóbal Colón, Bernal Díaz del Castillo, Carlos Fuentes‹ (233–245) sowie im Zusammenhang mit der Sprachenvielfalt der schwarzafrikanischen Literaturen TUMBA SHANGO LOKOHO mit der Studie ›Roman négro-africain francophone, altérité et modernité‹ (247–270).

So zeigt K. Alfons Knauth in einer spannenden kultursemiotischen Analyse des von ihm als „la fiction identitaire par excellence du Brésil“ gewerteten Romans ›Macunaíma‹ (1928) des brasilianischen Autors Mário de Andrade, wie durch eine ganz bestimmte Sprachmischung regionalkulturelle Spannungs- und Konfliktsituationen zum Ausdruck gebracht werden; konkret handelt es sich um „les trois ethnies et cultures centrales du Brésil, l’amérindienne, l’afro-américaine et l’européenne“ (219), wobei in dieser „tridentité“ nicht nur die drei Sprachgruppen als solche, sondern auch damit verbundene soziale und mediale Aspekte eine Rolle spielen, so etwa das Verhältnis von Oralität und Literalität.

Hans-Jürgen Lüsebrink hingegen arbeitet am Beispiel der Kolonisation Südamerikas grundlegende Mechanismen der sprachlichen und symbolischen Hegemonie der Eroberer heraus, die auch für andere Kolonialverhältnisse gelten. Die Durchsetzung der europäischen Sprachen und symbolischen Kodes sowie der damit verbundene Homogenisierungsprozess führten zur Abwertung der autochthonen Polyphonie. Lüsebrink zeigt, wie durch das kolonialistische Textkorpus – Reiseberichte, Kolonialchroniken und literarische Werke – die Heterogenität und Polyphonie der kolonisierten Kulturen reduziert und monosemiert wurden. Komplementär dazu analysiert er die Novelle ›Las dos orillas‹ (1993) von Carlos Fuentes, in der die Geschichte der Eroberung des Aztekenreiches durch Hernán Cortés aus einer völlig anderen Perspektive als bei Cortés selbst oder

⁴⁾ Vgl. dazu allgemein PETER V. ZIMA, Der Dialog oder Europa. Subjektivität und Identität im Zeitalter der Europäischen Union, in: Kulturelle Nachbarschaft. Zur Konjunktur eines Begriffs, hrsg. von GERHARD KOFLER, JACQUES LE RIDER und JOHANN STRUTZ, Klagenfurt und Celovec 2002, S. 237–249.

bei Bernal de Díaz dargestellt ist. Und er weist auf die Ähnlichkeit mit dem Ansatz von Tzvetan Todorov hin, dessen Erkenntnis ja lautet, dass auch die semiotische und kommunikationsstrategische Überlegenheit der *Conquistadores* eine Voraussetzung für die Eroberung und Beherrschung der indigenen Kulturen bildete, denn interkulturelle Kompetenz impliziert Macht, „die häufig missbraucht und zur Unterwerfung anderer Gesellschaften und Zivilisationen genutzt wurde“ (244).

Tumba Shango Lokohos Beitrag hat zweierlei Funktion. Zum einen gibt der Autor Einblick in die exorbitante Polyphonie der frankophonen afrikanischen Romanliteratur: Hybridität auf sprachlicher Ebene bei der Interaktion zwischen Autochthonie und Frankophonie sowie Hybridität und Dialogizität auf der Ebene narrativer Verfahrensweisen. Zum anderen ist die Studie auch als Lehrstück in angewandter Bachtinologie zu lesen, indem der Autor anhand von Autoren wie Ahmadou Kourouma, Ousmane Socé, Charles Nokan und V. Y. Mudimbe zeigt, welches Differenzierungs- und Beschreibungspotential in Bachtins Terminologie steckt. Shango Lokoho analysiert verschiedene Formen der narrativen Darstellung multilingualer Prozesse, u. a. Multilingualität und Metasprache; Oralität und Schriftlichkeit; Mehrsprachigkeit und Übersetzung; Mehrsprachigkeit, Parodie und Gattungsmischung.

Der vierte Teil des Sammelbandes, *Polyphonie der Sprachkonzepte: Diskurse – Künste – Performances*, ist der Mehrsprachigkeit im Sinne eines erweiterten Sprachbegriffs gewidmet und untersucht das Zusammenwirken verbaler und non-verbaler Zeichensysteme. Auch in diesem Fall bildet die historische Avantgarde einen der Ausgangspunkte. Hinzu kommen andere Thematiken und Verfahrensweisen: etwa im Beitrag von REINHOLD GÖRLING zur identitären Funktion von Literatur und Kunst im mexikanisch-US-amerikanischen Grenzgebiet („Stubborn chunks in the menudo chowder.“ Sprachliche Hybridisierung und ‚grotesker Leib‘ am Beispiel der Literatur und Kunst der Chicana/os, 273–282), im Aufsatz von MANET VAN MONTERANS über das Verhältnis von linguistischer und sozialer Polyphonie in François Bons 1997 erschienener Erzählung ›Prison‹ (›D'un côté à l'autre de la Défense. Quand le discours du quart monde rencontre le discours littéraire. L'écriture médiatrice de François Bon‹, 293–310) oder in der interlingualen, interkulturellen und intermedialen Rezeptionsstudie von ADRIAN HSIA (›The East-Asian Lear. A Multilingual and Transcultural Performance‹, 283–292).

Enger an der Ästhetik der historischen Avantgarde und ihrer Rezeption in der Neoavantgarde Mitte des vorigen Jahrhunderts oder der Postmoderne orientieren sich die Beiträge von CLAUD CLÜVER (›Das internationale konkrete Gedicht: Schreiben in vielen Sprachen‹, 311–326) und INGEBORG HOESTEREY (›Traveling Concepts, Discursive Collisions and Walls of Concrete. Deconstruction in Architecture‹, 327–335), wobei neben dem materialreichen Artikel Clüvers der semiologisch inspirierte, bei Roland Barthes und Jacques Derrida ansetzende Essay der amerikanischen Komparatistin Ingeborg Hoesterey einiges Interesse hervorrufen dürfte, und zwar sowohl wegen des Bezugs auf dekonstruktivistische Theorien als auch wegen der in komparatistischen Analysen noch nicht sehr oft riskierten Einbeziehung der Architektur.

Hoesterey untersucht das Verhältnis zwischen dekonstruktivistischem Diskurs und ästhetischer Praxis am Beispiel einer Architektur des „poststructuralist turn“ in New York, Los Angeles, London, Rotterdam und Wien. Die Theorien der Dekonstruktivisten stellen für die ästhetische Praxis der Architektur eine ganz besondere Herausforderung dar: „how do the notorious fluidity and programmatic indeterminacy of the deconstructive operation fare in a system of rules whose existential priorities must favor a very real reliance on structure as in solid structural foundations created by structural and static engineers? How does the plea of Derridians like Richard Rorty for ‚antifoundationalist‘ thought relate to the necessarily foundationalist attitude of builders? What, then, is the effect of the theoretical import on architecture? Is it a ‚translation‘ from one language into another or a crossover of a new kind?“ (328).

Diese paradoxe Objektkonstruktion wird vor allem unter Bezug auf die 1988 im New Yorker Museum of Modern Art veranstaltete Ausstellung ›Deconstructivist Architecture‹ er-

örtert, an der u. a. Peter Eisenman, Zaha Hadid, Coop Himmelblau und Bernard Tschumi teilnahmen. Hoesterey verweist dabei auf die Anschlussstellen zwischen Dekonstruktion und Architektur im Bereich von mehrsprachigen bzw. pluriperspektivischen Gestaltungsformen, die sich simultan verschiedenen architektur-sprachlichen Raumsystemen zuordnen lassen und die tradierten Raumerfahrungen und Wahrnehmungsformen in Frage stellen. Der Dialog zwischen den Vertretern der Architektur und der Philosophie, dabei sind in erster Linie Peter Eisenman und Bernard Tschumi sowie Jacques Derrida zu nennen, zeigt, dass es sich nicht um direkte Anleihen der „Praxis“ bei der Theorie oder umgekehrt handelt: „The language of architecture and the language of poststructuralist critical theory are entering a dialogue that does not simply fall into the category of one practice influencing another. Rather it suggests a particularly intriguing interaction of conceptual and artistic practices that calls out for further investigation“ (329).

Wie dieser Überblick zeigt, gibt der Sammelband eine profunde Beschreibung verschiedener Formen, Funktionen und Mechanismen von interlingualer, interkultureller, intermedialer und ästhetischer Polyphonie anhand illustrativer Beispiele aus einer Reihe von europäischen und außereuropäischen Literaturen und Kulturen. Er ist jedoch, wie vielleicht der Titel suggerieren könnte, kein Handbuch. So finden sich zahlreiche Überschneidungen zwischen den vier Teilen und innerhalb der einzelnen Gruppen, was damit zusammenhängt, dass der Aufbau weniger durch ein stringentes theoretisches Konzept als vielmehr thematisch und zum Teil von diversen einzelphilologischen Erkenntnisinteressen bestimmt wird. Mag somit das Fehlen eines theoretischen Rahmens (abgesehen von den kursorischen Hinweisen in der editorischen Einleitung) als ein Manko erscheinen, so wird dies durch die Buntheit der verschiedenen Zugänge reichlich kompensiert. Und was dabei besonders wichtig ist: der Band handelt das Thema nicht ab, sondern bereitet es auf.

Johann Strutz (Klagenfurt)